
Illustrirtes Unterhaltungs-Blatt
Wöchentliche Beilage zur Thorner Ostdeutschen Zeitung.
№ 22. 1891.

## Ueber's Meer.

Roman von P. E. v. Areg.

(Fortsetzung.)

10. (Nachdruck verboten.)

Kapitän Allings kümmerte sich nicht sonderlich um die Arbeiten, welche die Löschung seiner Fracht erforderten. Während er es den Clerks des Hauses Mattson & Feeld überließ, sich über Gewicht, Taxen und Zollspesen mit den Beamten der Zollverwaltung draußen im Hafen bei Entladung der Güter herumzustreiten, befand er sich bei dem Chef des Hauses selbst. Er gab wie in Hamburg auch diesem gegenüber der Unzufriedenheit darüber, daß das Geschäft so geringwerthig für ihn ausgefallen, beredten Ausdruck.

„Ich kann Ihnen nicht direkt widersprechen, Kapitän," entgegnete Harry Feeld, ein junger Mann von etwa dreißig Jahren und doch schon einer der Chefs der großen Firma, dem Kapitän auf seine Klage, „allein ich vermag uns und unsere Vertreter in Hamburg von der Schuld vollkommen freizusprechen, als ob wir eine augenblicklich uns günstige und Anderen mißgünstige Lage allzu sehr zu unserem Vortheile ausgebeutet hätten. Wir benutzten lediglich die Vortheile, die sich uns boten."

„Sie werden es bei so schlechten Erfolgen von meiner Seite natürlich finden, wenn ich mich fest entschlossen habe, alle Transportgeschäfte für Dritte künftig einzustellen."

„Was werden Sie denn später mit Ihrem guten Schiffe machen?"

„Selbst spekuliren, Mister Feeld!"

„Also alle Vortheile selbst genießen! Ein tüchtiger Plan für einen entschlossenen Kopf. Haben Sie schon einen Kauf in's Auge gefaßt?"

„Ihren kalifornischen Wein, Mister Feeld, von dem mir Rudloff sagte — wie steht's damit? Behagt Ihnen der Vorschlag, den ich Ihnen hiermit mache, mir Ihren Wein für meine eigene Rechnung zu überlassen, so bin ich innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden Käufer dafür, vorausgesetzt natürlich, daß wir uns über einen Preis einigen, der uns Beiden annehmbar erscheint; haben Sie bessere Verwendung dafür, so bedarf es Ihrerseits nur eines einzigen Wortes, um mich von diesem Geschäfte zurücktreten zu lassen."

„Ich acceptire Ihren Vorschlag bezüglich einer eintägigen Bedenkzeit, Kapitän; Sie werden begreifen, daß ich bei einem Geschäfte von solchem Belange, wie es hier in Aussicht genommen ist, füglich nicht zu einem Entschlusse kommen kann, ohne zuvor mit meinem Compagnon mich in's Einvernehmen gesetzt zu haben. Morgen wollen wir von unseren künftigen Geschäften weiter reden und uns heute damit begnügen, die laufenden vollends in Ordnung zu bringen."

Mit dieser Erklärung schloß die Unterredung, soweit sie sich auf den Ankauf des kalifornischen Weines Seitens des Kapitäns bezog.

Allings empfing eine nicht unbeträchtliche Summe als Vergütung für die Transportkosten der für das Haus nach Amerika beförderten Waaren. Man hörte keine neue Klage von ihm, daß ihm der Betrag ungenügend erscheine, und das hatte seinen guten Grund: das neue Geschäft hatte vor seinem Auge bereits eine viel wahrscheinlichere Gestalt angenommen, als der Mann selbst ahnen mochte, der mit ihm verhandelte. Denn wenn sie Beide sich auch gut genug sagen konnten, daß der Abschluß trotz der vorläufigen Weigerung Mister Feeld's erfolgen werde, und daß es sich bei dieser nur um Formalitäten handle, die das beiderseitige Interesse rasch genug zu überwinden Zeit finden werde, so waren doch die Pläne in des Kapitäns Kopfe damit keineswegs bis an ihr Ende gelangt; sein lebhafter Geist beschäftigte sich bereits mit Dingen, zu denen die eben verhandelten nur den Anfang bildeten.

Er schied von Mister Feeld mit dem Versprechen, am Morgen des nächstfolgenden Tages zurückzukehren.

Vom Broadway hinweg, wo die Großhändler nur ihre Comptoirs haben, während die geräumigen Niederlagen sich jenseits des Eastriver in Brooklyn befinden, schlenderte Kapitän Allings hinaus nach dem Hafen, in der Absicht,



Professor Oskar Liebreich. (S. 171)

seinem Schiffe einen Besuch zu machen. Er fand an Bord Alles in der größten Thätigkeit. Ein nicht unbedeutender Theil der Ladung war bereits gelöscht, und einer der großen Dampfkrahne, die in einer langen Reihe den Quai beherrschten, war unablässig beschäftigt, die schweren Kisten und Ballen aus dem Bauche des Schiffes herauszuziehen, während die Matrosen im Raume des Fahrzeuges selbst die einzelnen Kolli bis zur großen Luke schafften, von wo aus sie dem Arme des Krahns anvertraut wurden. Diese Arbeit ging nicht ohne einen lebhaften und lauten Meinungs- und Gedankenaustausch unter den Thätigen selbst vor sich; dazwischen tönten die Rufe der die Aufsicht führenden Zollbeamten, sobald sich irgend welche Anordnungen zu treffen vorfanden, und da der „Falke" bei Weitem nicht das einzige Schiff war, das am Quai entladen wurde, so läßt sich hieraus auf das geräuschvolle und tumultuarische Leben, das in dieser Gegend des Hafens herrschte, genugsam schließen.

Sobald Kapitän Allings an Bord seines Schiffes erschien, gesellte sich sein schwarzer Steuermann Tom, als der hier die Aufsicht Führende, zu ihm und begleitete seinen Herrn auf seinem Rundgange durch das Fahrzeug.

Sie gelangten auf ihrem Wege auch hinunter in den Raum, in welchem der größte Theil der Mannschaft, von einigen Zolloffizianten überwacht, seine geräuschvolle Thätigkeit entfaltete. Die Löschung der Waare war hier theilweise schon so weit vorgeschritten, daß man an einigen Stellen bis unmittelbar an die Seitenwände des Fahrzeugs vorzudringen vermochte.

Der Kapitän betrachtete diese Theile des Schiffsrumpfes mit Aufmerksamkeit.

„Ich sehe eben," sagte er so laut, daß seine Stimme Jedem, der ihn hören wollte, deutlich vernehmbar war, „daß es nothwendig sein wird, Tom, das ganze Fahrzeug vom Kiele bis zum Deck gehörig zu kalfatern,*) bevor wir daran denken können, eine neue Ladung einzustauen. Triff deshalb alsbald die erforderlichen Anordnungen, daß das dazu nöthige Material an Bord geschafft wird, und macht euch an die Arbeit, sobald das Löschen beendet ist. Das wird verschiedene Centner Pech und ebenso viele Ballen Werg kosten. Allein es ist nothwendig und darf unter keinerlei Umständen unterbleiben. Ich gedenke eine volle Fracht feiner Weine einzunehmen, und die vertragen es am wenigsten, wenn sie mit Seewasser geschönt werden."

„Dem Kapitän zu Befehl," entgegnete der Schwarze.

„Morgen wird die rechte Zeit sein, damit zu beginnen, sobald Alles gelöscht ist," versetzte Allings. „Beendigt kann die Arbeit werden, wenn der ‚Falke' drüben vor den Speichern von Mattson & Feeld liegt, denn dorthin wirst Du im Laufe des morgenden Nachmittags den Dampfer führen, wenn ich morgen früh den Abschluß des Geschäftes zuwege bringe, das ich heute bereits eingeleitet habe, und das sich zur Zeit im besten Fahrwasser befindet."

„All right, Massa Kapitän."

„Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich weder bei dem Wechsel der Landungsstelle, noch bei dem Einladungsgeschäfte selbst an Bord erscheine. Unaufschiebbar dringende Angelegenheiten machen meinen Aufenthalt für mehrere Tage im Innern des Landes nöthig. Jedenfalls reise ich dorthin, sobald ich mit Mattson & Feeld im Reinen bin, und das wird voraussichtlich morgen der Fall sein. Nimm Dich deshalb der Erledigung aller Geschäfte, die sonst vorkommen mögen, in eben derselben Weise an, Tom, als ob ich selbst da wäre. Ich weiß, daß ich mit meinem in Dich gesetzten Vertrauen noch niemals betrogen worden bin; Du wirst es also auch in diesem Falle rechtfertigen."

Der Schwarze nickte stumm zum Zeichen des Gehorsams.

Allings machte noch einige gleichgiltige Bemerkungen und verließ darnach den Dampfer wieder. Er begab sich direkt von ihm in das Bureau der Hafenpolizei.

„Ich komme," sagte er zu dem Beamten, den er gerade dort anwesend fand, „wegen des Passagiers, der mich kurz vor der Einfahrt in den Hafen gestern Vormittag dazu zu bewegen wußte, daß ich ihm in einem Fischerboote hierher zu gelangen überließ. Die auf dem ‚Falken' zurückgebliebenen Effekten des Mannes sandte ich bereits heute früh hierher; hat sich der Betreffende im Laufe des Tages sehen lassen?"

„Hier nicht," erwiederte der Beamte. „Wird wohl auch nicht kommen, schätz' ich."

„Es bleibt ja die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der Mann doch noch kommt und nur durch zufällige Umstände behindert ist, zu erscheinen. Für mich hat weder der eine noch der andere Fall ein besonderes Interesse; ich wollte mir nur die Anfrage erlauben, ob sich meine Aussagen nach irgend welcher Seite hin als erforderlich erweisen, denn ich werde in den nächsten Tagen derartige Aussagen zu machen abgehalten sein, weil ich in Privatgeschäften eine nothwendige Reise nach dem Innern des Landes zu machen habe."

„Für den Augenblick ist eine solche Aussage nicht nothwendig, und für den Fall, daß sie später gefordert werden sollte, genügt ja zur Zeit die Angabe des Aufenthaltsortes, den Sie gewählt haben. Durch Requisition der betreffenden Gerichte werden wir hier jederzeit Ihre Erklärungen haben können."

„Das stößt auf Schwierigkeiten, auf die ich nicht gerechnet hatte. Ich verfolge meine Geschäfte und bin dabei nicht wohl im Stande, im Voraus bestimmen zu können, zu welcher Zeit und an welchem Orte ich mich in den einzelnen Momenten während der Dauer meiner Reise befinden werde."

„Sie kehren aber doch auf alle Fälle hierher zurück und logiren wieder im Centralhotel?"

„Sicherlich!"

„Das genügt."

Damit schloß das Zwiegespräch, und Allings entfernte sich.

Als er den Broadway hinaufging, um wieder nach seinem Hotel zu gelangen, musterte sein forschendes Auge die wogende Menschenmenge, ob es nicht vielleicht den Mann zu entdecken vermöchte, den er noch am Morgen dieses Tages seinen Passagier genannt hatte. Allein sein Suchen war umsonst.

Und doch, wie nahe führte noch an demselben Abend das Geschick diese beiden Männer aneinander wieder vorüber, ohne daß Einer von ihnen eine Ahnung davon hatte! Denn als Wilhelm Arend nach New-York gekommen und den Broadway hinabgeschritten war, passirte er auf seinem weiteren Gange das Centralhotel, in dessen zweiter Etage am Fenster lehnend Kapitän Allings auf die trotz der Nachtstunde noch immer die Straße füllende Menschenmenge herabsah. Aber Keiner sah den Anderen.

Wenige Augenblicke später schloß Allings das Fenster und begann mit gesenktem Kopfe, im Zimmer auf und ab schreitend, seinen Gedanken Audienz zu geben. Es schienen keine erfreulichen Dinge zu sein, mit denen sein Geist sich beschäftigte, denn er bedeckte plötzlich sein Gesicht mit den Händen und sank auf dem Stuhle nieder, der in der Fensternische stand.

Dort saß er lange. Als die Hände von seinem Gesicht auf die Kniee niedersanken, lag tiefe Schwermuth mit bitterem Ernste gemischt auf seinen Zügen; aber nach und nach, wie im Vorsichhinstarren sein Gedankengang und die Bilder, die vor seiner Seele vorüberzogen, wechselten, kam Beruhigung über seine aufgeregten Nerven, die Stirn glättete sich.

Halb im Traume fand er sich daheim, ein Knabe noch in seiner Eltern Garten unter dem mächtigen alten Apfelbaume, er saß an dem festgepflöckten, einfachen Gartentische, seine lateinischen Hefte vor sich, und arbeitete. Neben ihm saß ein zartes, bleiches Weib, seine Mutter, das mit liebevollem Auge seiner Thätigkeit folgte, obgleich ihr die Worte fremd waren, die seine Feder niederschrieb. Und wenn er aufblickte, sah er voll in ihre Augen, die mit zärtlichster Liebe an ihm, ihrem Einzigen hingen. Wie sanft und friedenvoll klang ihre Stimme, wenn sie sprach! Was hatte sie zu ihm gesagt an seinem letzten Geburtstage, der wenig Wochen nach jener Zeit folgte, dem letzten, den sie auf Erden erlebte? „Meine Zeit ist erfüllt und ich werde Dich bald verlassen müssen, mein Sohn! Aber wenn Du, ohne von den Gebeten Deiner Mutter begleitet zu sein, Deinen einsamen Weg ziehst, niemals vergiß meine Mahnung: halte Gott im Herzen und hüte Dich, daß Du in eine Sünde willigest und thust wider Gottes Gebote!"

Und heute, heute!

Er sprang auf und drückte die geballten Fäuste vor die Stirn; er schwankte wie ein Trunkener.

Das Gewissen war erwacht, und das Gewissen ist ein tiefernster Mahner.

In solchen wechselvollen Stimmungen trieb es ihn umher bis weit nach Mitternacht.

Erst in später Nachtstunde suchte er sein Lager. Aber er fand nicht den Schlaf des Gerechten. Unruhige Träume, all' der Bilder voll, die der Abend über ihn gebracht hatte, quälten und ängstigten ihn, er warf sich in den Kissen hin und her, oftmals fuhr er, von Visionen erschreckt, in die Höhe.

Erst der nahende Morgen brachte einen ruhigen, todtenähnlichen Schlaf.

---

Am Mittag des anderen Tages trat Kapitän Allings wieder in das Comptoir von Mattson & Feeld auf dem Broadway.

Wenn das Sprichwort wahr ist, daß guter Rath über Nacht kommt, so fand es bei den Geschäftsinhabern heute seine Bestätigung.

Man erklärte dem Kapitän, daß man geneigt sei, auf seine Weinkaufsofferte einzugehen. Nach längerem Handel einigte man sich dahin, ihm fünfzigtausend Gallonen (à 3¾ Liter) zum Preise von einem Dollar für die Gallone käuflich zu überlassen.

„Ich bin selbstverständlich nicht in der Lage," sagte der Kapitän, als die Verhandlungen bis dahin gediehen waren, „Ihnen einen so erheblichen Betrag in barem Gelde auszuzahlen. Das kann nur bezüglich des zehnten Theiles der Ankaufssumme geschehen, den Rest gebe ich Ihnen in Wechseln, für deren rechtzeitige Einlösung ich Sorge tragen werde. Der Wein wird gegen alle Gefahr auf See bei einer englischen Versicherungsgesellschaft unter Ihrer Betheiligung versichert; wenn ich in Stettin lande, wohin ich das Gut zu führen beabsichtige, trete ich sofort mit einem dort von Ihnen zu ernennenden Bevollmächtigten in Verbindung, der Ihre Interessen bei dem Verkaufe wahrt."

Mit diesen Bedingungen erklärten sich die Großhändler nach einigen Hin- und Herreden einverstanden; als Kapitän Allings das Comptoir verließ, war der Handel rechtskräftig abgeschlossen.

---

*) Mit Werg, über das flüssiges Pech gestrichen wird, dichten, wasserdicht machen.

11.

Kapitän Allings hatte seinem schwarzen Steuermanne die Wahrheit nach keiner Seite hin verschwiegen, als er ihn davon in Kenntniß setzte, daß er zu verreisen beabsichtige.

Am Morgen des dem Abschlusse des Weinkaufs folgenden Tages, als der „Falke" bereits vor den Speichern von Mattson & Feeld in Brooklyn lag, und seine Mannschaft damit beschäftigt war, das Schiff von Grund aus zu kalfatern, packte der Käpitän eine ziemlich umfangreiche Reisetasche und verlangte, als er damit zu Ende gekommen war, von dem Aufwärter einen Mann, der ihm das Gepäck nach dem Centralbahnhof schaffen könne. Fast unmittelbar darauf erschien ein Nigger, wie solche meist die Hausknechtsdienste in den New-Yorker Hotels versehen, belud sich mit dem schweren Gepäckstück und machte sich sofort auf den Weg.

Der Kapitän warf einen Blick auf seine Taschenuhr und fand, daß ihm noch mehr als eine Stunde Zeit übrig bleibe, bis der Zug, mit dem er abreisen wollte, abging. Wenn er mittelst der Pferdeeisenbahn zum Bahnhof fuhr, bedurfte er dazu höchstens einer Viertelstunde; er ging deshalb nach dem Lesezimmer hinab, um noch einige Augenblicke auf das Lesen der neuesten Tagesblätter zu verwenden.

Joe, der schwarze Hausknecht, stieg vor ihm die Treppe hinunter, die gestickte große Reisetasche, in deren Mitte auf einem neusilbernen Schilde der Name ihres Besitzers prangte, mit einer gewissen Ostentation auf seinen Schultern tragend. Gerade als er aus der Thorfahrt auf die Straße trat, stieß er fast mit einem jungen Manne zusammen, der im Begriffe stand, einzutreten. Eine rasche und geschickte Wendung des Letzteren rettete Beide vor einem Anprallen aneinander, aber so kurz auch der Moment war, während dessen sie sich in unmittelbarer Nähe von einander befanden, und so rasch auch der Neger seinen Weg nach der Straße zu fortsetzte, dem scharfen und aufmerksamen Auge des Eintretenden genügte dieser kurze Augenblick, nicht allein sich über die vor ihm auftauchende Gestalt zu orientiren, sondern auch den Namen auf dem durch sein Glänzen besonders in's Auge fallenden Neusilberschilde zu lesen.

Tappmann war es, dem der Neger begegnete.

Er war gekommen, um sich über das Thun und Treiben des Kapitäns zu vergewissern, nachdem seine Nachforschungen nach dem Verbrecher, den er verfolgte, ohne jedes Resultat geblieben waren. Er vermochte sich nicht von der Ueberzeugung loszumachen, daß zwischen Arend und Allings Beziehungen bestehen müßten, und zwar weit nähere Beziehungen, als aus den Aussagen des Letzteren hervorging. Diesen Beziehungen, die er aufdecken mußte, galt sein heutiger zweiter Weg nach dem Centralhotel.

„Er verreist," dachte er. Das Wohin und Wozu erregte augenblicklich sein Interesse, denn lag nicht die Möglichkeit nahe, daß diese Reise lediglich zum Zwecke eines Zusammentreffens mit Wilhelm Arend stattfand? Der Kapitän hatte genau genug in Erfahrung gebracht, daß die amerikanische Polizei ein Interesse an dem Verschwundenen nahm. Wie richtig also handelte er, wenn er mit Jenem hier ein jedes Zusammentreffen vermied, und ihn nur dort wiedersah, wo weder eine Befürchtung über polizeiliche Beobachtungen zu hegen, noch irgend welcher Verdacht erregt war.

Tappmann mußte dem Reisenden als ein unbekannter und ungeahnter Begleiter folgen, das stand sofort bei ihm fest.

In der unauffälligsten Weise trat er zu dem in den Flur postirten Portier des Hotels und fragte, ob Mister Bridgewater unter den heute angekommenen Reisenden sich befände?

Auf die natürlicherweise erfolgende Verneinung wandte er sich dankend ab und trat wieder auf die Straße hinaus.

Er brauchte nur einen Blick nach vorwärts zu werfen, die hoch auf der Schulter des Negers thronende umfangreiche Reisetasche, die trotz des Menschengewühles über alle Köpfe hervorragte, diente ihm als Wegweiser.

Er folgte ihr mit Geduld und Ausdauer, ganz so, wie der Hund die Spur des Hasen verfolgt, aber der Weg war weit, und der Morgen heiß. Aber welcher Polizeimann gibt auf derartige Dinge etwas, wenn er sich auf der Jagd nach seinem Wilde befindet? Die Reisetasche lief nahezu drei Viertelstunden vor ihm her, und er trottete in einer Entfernung von etwa hundert Schritten hinter ihr drein, gerade als ob ein unsichtbares Band den todten Gegenstand mit dem lebenden Menschen verbände. Und als die angegebene Zeit verstrichen war, verschwand die Reisetasche sammt ihrem Träger unter den offenen Hallen eines mächtigen Gebäudes, des Centralbahnhofes von New-York.

Mit gemächlicherem Schritte als bisher näherte sich Tappmann der Halle. Es war bereits eine ziemliche Menge von Menschen in derselben versammelt, die auf den Abgang des nächsten Zuges nach Westen wartete. Unter ihnen an eine Wand gedrückt lehnte der Schwarze mit der Reisetasche zu seinen Füßen. Das war ein Beweis dafür, daß der Besitzer der Tasche noch nicht anwesend war, denn in letzterem Falle hätte der Neger doch sicherlich die Tasche an ihn abgeliefert oder sie nach dem Gepäckraume befördert.

Schon der nächste Wagen der Pferdeeisenbahn brachte den Kapitän.

Er sprang gewandt von demselben ab und begab sich auf geradem Wege zu dem Billetschalter.

Dicht vor demselben, anscheinend mit dem Lesen der davor aufgestellten Tafeln über die Billetpreise beschäftigt, hatte Tappmann seine Aufstellung genommen.

Allings trat an das Schalter, um sich sein Billet zu lösen, allein er streifte, bevor er das that, mit einem prüfenden Blicke den in seiner nächsten Nähe stehenden Tappmann, und — war es Zufall oder war es Absicht — verlangte durch das Fenster sich vorbeugend das Billet von dem Verkäufer mit so gedämpfter Stimme, daß Tappmann vollkommen außer Stande war, den Namen zu verstehen, wie er gewünscht hatte.

Mit eigenthümlicher Hast ergriff Allings das Billet, welches er erhielt, und barg es in seiner Westentasche. Dann trat er von dem Fenster zurück, suchend flog sein Auge durch die Halle, und als er den Neger erblickte, ging er lebhaften Schrittes auf ihn zu.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Professor Oskar Liebreich.

(Mit Porträt auf Seite 169.)

Neben dem Koch'schen Heilverfahren gegen Tuberkulose ist in neuester Zeit vielfach von dem auf das gleiche Ziel gerichteten Liebreich'schen Verfahren die Rede gewesen. Der Entdecker des letzteren, Professor Oskar Liebreich in Berlin, dessen Porträt wir auf S. 169 bringen, hat sich schon mehrfach als glücklicher Pfadfinder auf dem Gebiete der Arzneimittellehre hervorgethan. Er ist im Jahre 1839 zu Königsberg i. Pr. geboren, machte zuerst chemische Studien, war dann zwei Jahre lang Seemann und wandte sich erst seit 1860 der Medicin zu, 1865 erwarb er sich den medicinischen Doktortitel; 1868 wurde er, nachdem er eine Zeitlang Gehilfe am Tübinger Schloßlaboratorium gewesen war, von Virchow zum chemischen Assistenten am pathologischen Institut in Berlin berufen. Nachdem er sich 1868 als Privatdozent an der Berliner Universität habilitirt hatte, wurde er bereits 1871 zum Professor der Arzneimittellehre ernannt. Sein neues Heilmittel gegen Tuberkulose besteht in der systematischen Anwendung von kantharidinsaurem Kali, der chemisch dargestellten wirksamen Substanz der Kanthariden, die zur Herstellung des bekannten Spanischfliegenpflasters dienen. Praktisch erprobt ist das Liebreich'sche Mittel bisher erst gegen Kehlkopftuberkulose; Professor Guthmann hat jedoch unlängst in der Berliner Medicinischen Gesellschaft darauf aufmerksam gemacht, daß es durchaus nicht in allen Fällen unbedenklich zur Verwendung gelangen kann.

---

## Die cylindrische Hochbahn nach dem Meigs'schen System.

(Mit 2 Bildern auf Seite 172.)

Ein höchst eigenartiges Verkehrsmittel für Großstädte stellt die von dem Ingenieur Joe M. Meigs aus Lowell (Massachusetts) erfundene cylindrische Hochbahn dar. Unser unteres Bild auf S. 172 veranschaulicht einen Zug dieser Hochbahn in voller Fahrt auf einer in Boston gebauten Probestrecke. Der Unterbau hat nur eine einzige Reihe von Pfeilern, beansprucht also nur einen sehr geringen Raum, schmiegt sich den Unebenheiten des Bodens vortrefflich an und ist verhältnißmäßig billig. Die Pfeiler, welche die Fahrbahn tragen, sind etwas über 7 Meter hoch und werden durch kastenförmige Ständer gebildet. Die Fahrbahn hat zwei übereinander liegende eiserne Schwellen, auf deren jeder zwei Schienen ruhen; die auf der Unterschwelle tragen die eigentliche Belastung, während die oberen ein Umkippen der Wagen verhindern. Jeder Wagen hat vier, in einem Winkel von 45 Grad zu einander geneigte Laufräder, die Maschine aber auch noch wagrecht angebrachte Triebräder. Letztere werden durch Federn in beständiger Berührung mit den Schienen erhalten und dienen dazu, die seitlichen Schwankungen aufzunehmen, die namentlich beim Befahren von Kurven und Weichen sich bemerkbar machen. Lokomotive und Wagen zeigen sämmtlich die cylindrische oder Walzenform, welche Meigs gewählt hat, weil sie der Luft den geringsten Widerstand bietet und den solidesten Bau ohne Ueberlastung mit Material gewährleistet. Die Wagen, deren Inneres uns die obere Abbildung vorführt, sind aus gebogenem T-Eisen mit Füllungen von weicher Polsterung hergestellt; sie sind hell, geräumig und bequem. Die mit Tender versehene Lokomotive hat 2,3 Meter Breite und 3,12 Meter Länge. Der Dampfkessel ist ein gewöhnlicher Lokomotivkessel, unterhalb dessen die Cylinder liegen, und nach Art der Schiffskessel nach hinten geneigt.

---

## Eine wallonische Kirchweih.

(Mit Bild auf Seite 173.)

Belgien ist von Alters her das Land der Volksfeste und Kirchweihen, die sowohl in den von den Vlamingen, wie in den von Wallonen bewohnten Landestheilen mit allgemeinster Fröhlichkeit begangen werden. Unser Bild auf S. 173 veranschaulicht eine wallonische Kirchweih in der Umgegend von Charleroi, dem Mittelpunkte der Bergwerksindustrie. Die meisten Theilnehmer am Feste sind daher auch Bergleute, die in den Kohlenzechen der Umgegend arbeiten, darunter viele Mädchen in Männertracht. Die weibliche Tracht würde sie in den zum Theil sehr niedrigen und engen „Strecken" der Kohlenzechen zu sehr behindern, deswegen legen sie die Männerkleider an, in denen sie Sonntags recht schmuck aussehen. Uebrigens rauchen die wallonischen Grubenarbeiterinnen nicht nur wie die Männer, sondern haben auch ein sehr energisches Wesen. Wehe dem Burschen, der sich die geringste Freiheit herauszunehmen wagt — einen solchen wissen sie sofort, wie aus unserem Bilde links zu ersehen, in seine Schranken zurückzuweisen. Meist fehlt es bei diesen Kirchweihen auch nicht an besonderen Spielen zur Unterhaltung der Gäste, deren wir eins im Hintergrunde des Bildes sehen. An einem Seil hängt ein plump geschnitzter hölzerner Vogel, dessen Schnabel eine eiserne Spitze hat. Die Spieler müssen mit ihm nach einer gegenüberstehenden Scheibe zielen, dessen Centrum die Spitze des in Schwingungen gesetzten Vogels treffen soll. Die zu gewinnenden Preise hängen zur allgemeinen Ansicht über der Thür des Wirthshauses.

## Das blonde Lisei.

Erzählung aus dem bayrischen Gebirge.

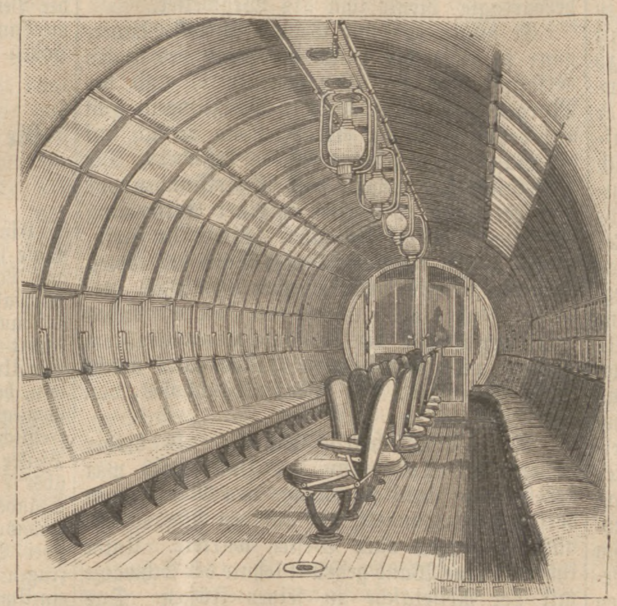
Von E. Merk.

1. (Nachdruck verboten.)

Auf der Fahrstraße, die von der Bahn in's Dorf führt, schritt ein hübscher, helläugiger Bursche. Er trug einen Ranzen auf dem Rücken, und die graue Joppe hing ihm lose über den Schultern, denn die Septembersonne schien noch warm. Im Schatten eines breitästigen Ahorns blieb er stehen, nahm die Mütze ab, trocknete sich die Stirne und blickte umher. Wie er nun die Landschaft ringsum betrachtete, da stieg ihm heiße Freude im Herzen auf, und er konnte einen lauten Jauchzer nicht unterdrücken, war's ja sein Willkommgruß an die Heimath: der Anton Unterbichler kehrte nach dreijähriger Militärdienstzeit heim auf den stattlichen Riedhof, der seinem Vater gehörte, heim in sein kleines Dörfchen und zu seinem Schatz.

Es war ihm nicht schlecht gegangen beim Militär, doch das Heimweh hatte ihn nie ganz verlassen, und vor wenigen Wochen gar, kurz vor seiner Entlassung, war er von dem in der Kaserne eben epidemisch auftretenden Typhus ergriffen worden und hatte längere Zeit im Lazareth liegen müssen. Nun aber fühlte er auch die Wonne der Genesung zugleich mit dem Glücke der Heimkehr in die geliebten Berge, und es konnte keinem Menschen froher zu Muthe sein, als ihm. Erst als er dann an dem kleinen Friedhofe vor der Kirche vorüberkam, wurde er ernst. Er nahm die Mütze ab und stand andächtig vor einem Grabhügel, auf dem ein frischer Kranz von Astern und Georginen lag, und las auf dem Kranze die Worte: „Hier ruht die ehrengeachtete Wallpurga Unterbichlerin, Bäuerin auf dem Riedhofe. Der Herr geb' ihr die ewige Ruh'!"

Es war seine Mutter, die hier begraben lag. Vor einem Jahre war sie gestorben; aber der ganze Verlust trat ihm erst jetzt vor Augen; er hatte immer mehr an der Mutter als an dem Vater gehangen. Traurig schritt er die Dorfstraße entlang, in der es heute trotz des Sonntags ganz still und einsam war, denn Jung und Alt war zu der althergebrachten Marienfeier in den benachbarten Weiler gewallfahrtet, um dort am Morgen zu beten und am Nachmittage in den aufgeschlagenen Marktbuden und in den Gasthäusern nach irdischen Freuden zu suchen. — Recht lange hielt bei dem Toni freilich die Schwermuth nicht vor. Der Kranz auf dem Grabe seiner Mutter hatte ihm den Gedanken an das Lisei, an seinen Schatz geweckt; sie allein konnte die bunten Blumen gepflückt und so schön zusammengebunden haben.



Die cylindrische Hochbahn nach dem Meigs'schen System: Inneres eines Wagens. (S. 171)

Das Lisei war ein armes Mädchen, die Tochter eines durch Unglück zurückgekommenen Kleinbauern, der nun seit Jahren auf dem Riedhofe als Knecht diente. Es war als sechsjähriges Kind mit dem verarmten Vater auf den Riedhof gekommen und aus Gutmüthigkeit von der Bäuerin genährt und gekleidet worden; das Kind hatte jedoch von jeher Geschick und Fleiß zur Arbeit gezeigt und war seiner Wohlthäterin bald in Haus und Feld an die Hand gegangen. Dem Toni aber hatte das in seiner Nähe heranwachsende Mädchen stets besser gefallen, als die Bauerntöchter der Umgegend, und er war entschlossen, im Widerspruch mit allem Herkommen und ländlichen Brauch, die auf dem Hof des Vaters dienende „Dirn" zu heirathen. Auch die Trennung hatte ihn in seiner Liebe nicht wankend gemacht.

Als er so voll Freude an das Wiedersehen mit seinem Schatz dachte, kam aus dem Wald, der sich auf der rechten Seite bis dicht an die Straße heranzog, ein Mädchen ihm entgegen, das einen großen Korb auf dem Rücken trug und mit gesenktem Kopf vorwärts schritt. Dem Toni schlug das Herz. Dann huschte ein freudiger Schein über sein Gesicht. Er versteckte sich hinter einem am Wege stehenden Baum und ließ das Mädchen vorüber gehen. Dann, als sie einige Schritte weit weg war, schlüpfte der Toni leise aus dem Versteck hervor, ihr nach, hielt ihr von rückwärts mit beiden Händen die Augen zu und rief in freudiger Bewegung: „Lisei, wer ist's?"

Das Mädchen war darüber so verblüfft, daß ihr die Kniee wankten. Unwillig suchte sie sich von den Händen zu befreien und schalt: „Nein, einen so zu erschrecken, das ist doch nimmer schön!" Als er aber endlich seine Hände von ihren Augen nahm, schien sie nicht minder überrascht. „Du bist's, Toni?" rief sie, „ja, wer hätte das gedacht, daß Du heut' heimkommst! Ja, warum hast denn nicht geschrieben?"

Der Toni lachte nur; wenn dem Bauern das Herz voll ist, bleibt sein Mund stumm.

„Gut schaust' aus, Lisei!" sagte er endlich und legte ihr die Hand auf die Schulter.

„O mein, wie ein arm's Madel halt ausschauen kann!" gab sie mit gesenkten Augen zurück. „Wirst in der Stadt leicht schönere gesehen haben."

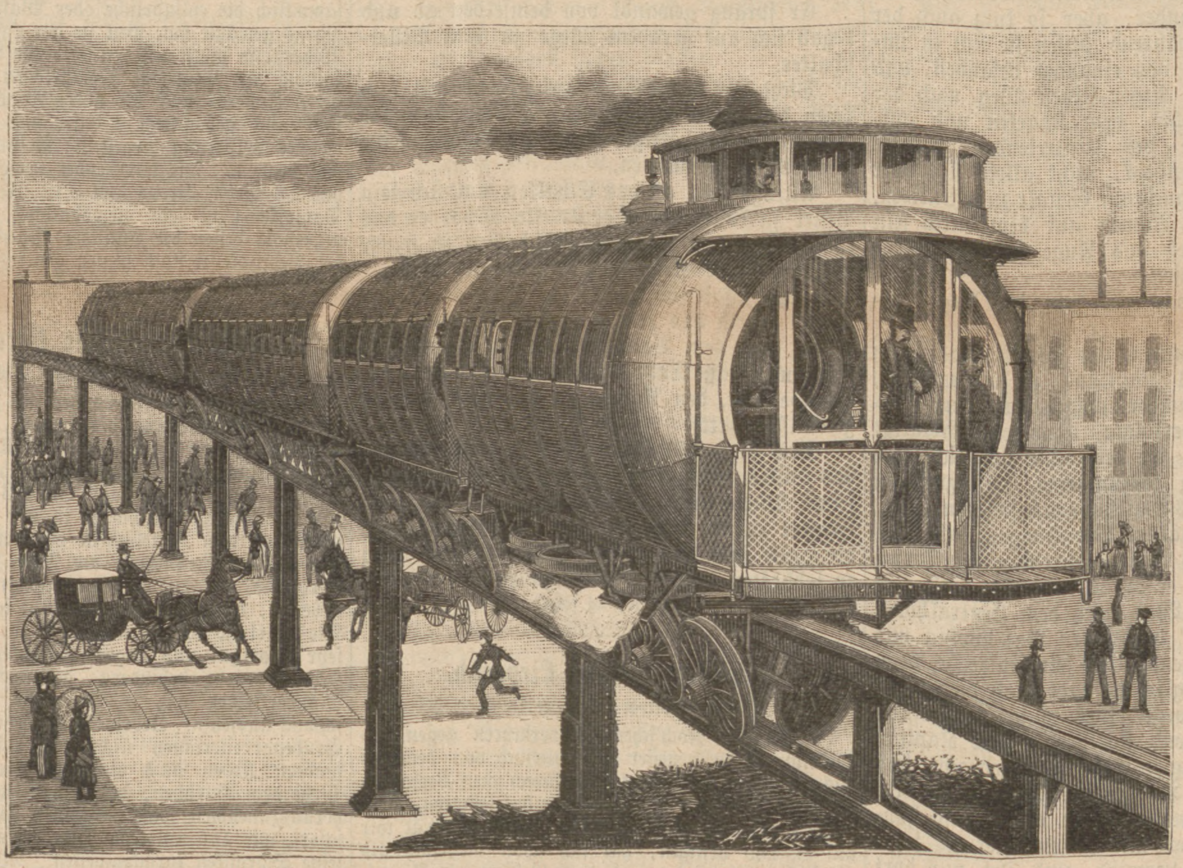
„Da müßt' ich bitten. Ich bin kein Windfahn'l nit und weiß auch keine, die so sauber ist wie Du, Lisei. Aber bist denn Du mir treu geblieben, hast Du Dich um keinen Andern umgeschaut?"

„Ach geh, was nützt's Treusein, Toni, mit uns Zwei wird's im Leben doch nichts!"

„Das werden wir nachher schon sehen! Aber ich weiß nit, Lisei, Du machst ja ein gar trauriges Gesicht!"

„Hab' auch grad keine Ursach' zum Lustigsein!" versetzte das Lisei. „Seit Deine Mutter gestorben ist, Toni, ist manches anders worden auf dem Hof, und mein Vater ist auch nimmer da!"

„Ja, was wär' denn das! So erzähl' mir doch!"



Die cylindrische Hochbahn nach dem Meigs'schen System: Ansicht eines Zuges. (S. 171)



Wallonische Grubenarbeiterinnen auf einer Kirchweih. (S. 171)

„Nein, nein!“ wehrte das Mädchen ab mit einer Hast, die den Burschen verwunderte, „ich muß gleich laufen; muß die Butter zum Herrn Pfarrer tragen, und nachher ist es die höchste Zeit, daß ich bis zum Melken wieder hinauf komm' auf die Alm!“

„Auf die Alm? Ja, habt ihr denn noch nit heruntergetrieben?“

„Nein, der Vater hat gemeint, die Witterung sei so gut, und weil die alte Sennerin bettlägerig worden ist, so hat er mich auf die Mittern-Alm geschickt.“

„Ja, was Du nit sagst, Lisei! Also wir gehen nit miteinander? Na, ich besuch' Dich schon auf der Alm! Aber ich mein', ein Bussel werd' ich doch noch verdienen, Lisei!“

Das Mädchen aber riß sich rasch los und lief mit einem „Behüt' Gott“ von ihm fort. Der Toni schaute ihr nach und war von diesem Wiedersehen verstimmt, er wußte selbst kaum warum. Daß sein Schatz sich verändert habe, das sah er deutlich; eine gewisse Unruhe kam über ihn. Ungeduldig, mit raschen Schritten ging er durch das stille Dorf, dann wieder dem Bach entlang durch den Wald. Sobald dieser sich lichtete, konnte er auf den Hof hinunterschauen, der in einer Thalmulde einsam und versteckt unter Bäumen lag.

Nun stand er bereits vor der letzten Tanne, nun bog er die Haselnußstauden auseinander und blickte hinab auf die grüne Thalmulde. Aber er stand starr, wie versteinert in jähem Schrecken. Aus dem Dache des Riedhofes stieg eine dichte Rauchsäule gegen Himmel. Die Scheune brannte lichterloh. Kein Mensch war weit und breit zu sehen.

Endlich gewann der Toni einige Geistesgegenwart. Er rannte den Hügel hinab und schrie aus Leibeskräften: „Hilfe! Hilfe!“ Schon stand er auf dem Grund und Boden des Vaters. Rauch und Flammen schlugen ihm entgegen. Vor einer kleinen Kapelle hielt er inne, um den Ranzen abzuwerfen, jedoch sein Hilferuf verstummte auch jetzt nicht. Während er sich aber bückte, fühlte er sich von rückwärts von zwei starken Armen erfaßt, und eine bebende Stimme kreischte ihm in's Ohr: „Du Narr, Du Trottel! Willst still sein!“

Ehe er sich von der Ueberraschung dieses Angriffes erholt hatte, war er über die Schwelle der Kapelle gedrängt. Er wehrte sich nun freilich und schüttelte die ihn umklammernden Arme ab. Wie er aber bei dieser Bewegung seinem Angreifer in's Gesicht sah, kam ein solcher Schrecken über ihn, daß ihm die Hände kraftlos herabsanken. Mit verglasten Augen starrte er seinem Gegner entgegen und ließ es geschehen, daß derselbe ihn in die Kapelle zurückstieß und die Thüre in's Schloß warf. Er sank auf den Betschemel nieder, wie verstrickt in einen wüsten Traum. Es blieb still, nur zuweilen schlug ein Prasseln an sein Ohr, ein Krachen von zusammenbrechendem Gebälk.

Eine Stunde mochte vergangen sein, als endlich Menschen herankamen, und eine Feuerspritze vorbeirasselte; doch der Toni konnte aus dem Gemurmel draußen vernehmen, daß der Hof verloren sei. Aber er pochte und lärmte nicht. Er fühlte, daß er zum Mitwisser eines Verbrechens geworden, und scheute sich vor den Augen der Menschen.

Erst nach Stunden, als es wieder stiller geworden, kam das Lisei weinend, schluchzend an der Kapelle vorüber.

„Herrgott, das ist ja der Ranzen vom Toni!“ schrie sie auf.

Ein Stöhnen aus der Kapelle antwortete ihr; eine schwache Stimme rief ihren Namen. Sie schauderte erst, blickte entsetzt nach der verschlossenen Thüre, näherte sich aber auf wiederholtes Rufen doch der Schwelle und drehte den rostigen Haken um. Auf dem Betschemel lag der Toni, leichenblaß, von Fieberfrost geschüttelt. Der Schrecken, der Aufenthalt in dem dumpfen Raum hatten den vor Kurzem erst vom Typhus genesenen Burschen einen Rückfall zugezogen, und mehrere Wochen lag der Toni im Fieber bei dem Förster, der ihm ein Obdach angeboten hatte. Als er genas, wußte er kaum, ob er wirklich von einem Mann in die Kapelle gedrängt worden, oder schon im Delirium hier niedergesunken war.

Aber die Heimath hatte sich traurig verändert. Der Unterbichler war seit dem Tode seines braven Weibes hart und geizig geworden; er hatte sich nach dem Brande in einem verschont gebliebenen Nebenhäuschen eingerichtet, wollte vom Wiederaufbau des Hofes, wozu der Toni drängte, nichts wissen, und fand an Feiertagen sein Vergnügen daran, die Thaler zu zählen, welche ihm die Versicherungsgesellschaft ausbezahlt hatte. Den Vater des Lisei, den braven Anderl, hatte er einige Wochen vor der Rückkehr des Toni aus dem Dienst gejagt, aber das Lisei schüttelte nur traurig den Kopf und fing zu weinen an, als der Bursche sie nach dem Grunde dieser Entlassung frug.

Eines Tages sagte der Unterbichler zu seinem Sohne: „Ich weiß ein rechtes Glück für Dich, Toni! Du hast der Vroni unten im Dorf in die Augen gestochen. Ihrem Vater wär's auch recht.“

Der Toni aber erwiederte trotzig: „Du weißt, Vater, daß das Lisei mein Schatz ist und daß sie mein Weib wird.“

„Was?“ schrie der Bauer zornig. „Du bist wohl nicht gescheidt! Die bettelhafte Dirn! Meinst Du vielleicht, daß Du grad thun darfst, was Dich freut? Nein, nein, Toni!“

In dem Augenblicke wußte der Bursche wieder, daß er diese kreischende, zornige Stimme nicht blos im Traum, sondern in voller Wirklichkeit gehört hatte, ehe die Fiebernacht über ihn hereinbrach.

„Vater,“ sagte er leise, „reizt mich nicht zum Zorn. Ich könnte sonst von einer Stund' erzählen, an die ich nit denken mag; ich könnt' reden von der Kapellen da hinten.“

Der Unterbichler ward todtenblaß. „Du fangst am helllichten Tag das Irrreden an!“ stammelte er. Nach einer Weile aber lachte er hämisch: „Bist ein dummer Kerl, Toni! Meinst denn wirklich, daß die Lisei Dich gern hat und daß sie gar so brav ist?“

Jetzt stieg dem Toni das Blut in den Kopf. Das seltsam veränderte Wesen seines Schatzes hatte ihm längst eifersüchtige, mißtrauische Gedanken geweckt.

„Was wißt Ihr von der Lisei, Vater!“ fuhr er argwöhnisch auf.

„Na, so viel weiß ich halt,“ lachte boshaft der Alte, „daß sie gern Riedhofbäuerin werden möcht'. Wie der junge Bauer fort gewesen ist, hätt' sie auch mit dem alten vorlieb genommen, ja, ich hätt's fast geheirath', das schlaue Lisei, weil sie gar so lieb und freundlich g'wesen ist.“

Dem Toni kochte das Blut bei dem vielsagenden Gelächter des Unterbichler; er lief schnurstracks in die Milchkammer, wo das Lisei eben beschäftigt war, und trat so heftig vor das Mädchen hin, daß die Schüssel in ihren Händen wankte und ein Guß warmer Milch auf den Boden floß. Sie fürchtete, hierüber gescholten zu werden, und ihr Wesen machte daher einen ängstlichen Eindruck. Als der Toni nun frug: „Lisei, weißt Du noch, daß Du mir Treu versprochen hast?“ antwortete sie nicht eben freundlich: „Geh', mußt deswegen mitten unter der Arbeit in die Kammer hereinfahren? Weißt doch, wie fuchsteufelswild der Bauer wird, wenn er uns beisammen sieht.“

„Ha, ha!“ höhnte der Toni. „Fuchsteufelswild wird er?“ Und als ihn das Mädchen erschrocken ansah, schrie er heftig: „Ich will keine Ausreden. Die Wahrheit will ich auf meine Frag'!“

„Aber Toni, was ist denn g'schehn? Du weißt doch —“ sagte das Lisei, hielt aber plötzlich inne.

An der Thüre stand der Bauer. „Lisei, da gehst her!“ rief er befehlend.

Der Toni wollte sie zurückhalten, aber sie riß sich los und näherte sich folgsam dem Unterbichler. Dieser flüsterte ihr ein paar Worte in's Ohr, worauf das Lisei flehend die Hände erhob.

Der Toni hörte nur abgerissene Worte, wie: „Schimpf und Schand'! — Alles sag' ich!“ Er sah, wie das Lisei in heftiges Schluchzen ausbrach, aber kein Mitleid regte sich mehr in ihm; auch als sie dann zu ihm sagte: „Ach Gott, Toni, wär' nur Deine Mutter nicht gestorben. Wenn ein armes Ding ganz allein in der Welt steht —“ hörte er aus ihren Worten nur das Bekenntniß ihrer Schuld.

„Wo ist Dein Vater?“ stieß er mit blassen, bebenden Lippen hervor. „Warum ist er fort?“ Wie ein Blitz war es ihm durch den Kopf geschossen, daß der Anderl fortgejagt worden, weil er das Liebäugeln seiner Tochter mit dem alten Bauern nicht dulden wollte.

„Ich weiß nicht, bei allen Heiligen schwör' ich Dir's!“ stammelte das Lisei, aber sie sah ängstlich um sich und war blutroth geworden.

„Pfui Teufel!“ schrie der Toni, überzeugt von ihrer Treulosigkeit, und die Thür heftig zuwerfend, lief er fort, hinauf in den Bergwald, um seinen Grimm zu vertoben. Spät Abends aber, als er zurückkehrte, sagte er vor dem Lisei zu seinem Vater: „Ihr habt mir von einem braven, reichen Mädel gesprochen, das mich möcht'. Die Vroni stünd' mir wohl an.“

Der Bauer schmunzelte und klopfte ihm auf die Schulter. Das Lisei war zusammengezuckt. Sie lief in ihre Kammer, warf sich auf ihr Bett und weinte bitterlich.

2.

Mit einem Male hatte sich in dem Dorfe der Verdacht verbreitet, das Feuer auf dem Riedhofe sei angelegt worden. In der Kirche trafen die Leute vom Riedhof neugierige Blicke. Das Lisei schritt auf dem Heimweg hinter dem Toni drein, der einen Strauß von der Vroni auf dem Hut trug und der armen Dirn' verächtlich den Rücken zuwendete. Sie waren so eine Zeit lang stumm weiter gegangen, als plötzlich eine gefürchtete Person auf den Toni zutrat: der Gendarm.

„Grüß Dich Gott, Toni,“ sagte er. „Ich hätt' ein Wort mit Dir zu reden; es ist mir lieb, wenn Du auch dabei bist, Lisei. — Sie sagen, euer Hof sei angezündet worden,“ fuhr er fort. „Der Herr Landrichter hat das auch g'hört und mir aufgetragen, nachzufragen, ob an der G'schicht was Wahres ist. Du bist ein braver Soldat, Toni, Du sagst es mir, wenn Du etwas weißt.“

Dem Toni stand der kalte Schweiß auf der Stirn. Mußte er gestehen, was er wußte, und seinen Vater in's Zuchthaus bringen, oder sich zu seinem Hehler machen? Er war so bestürzt, daß er nicht bemerkte, wie todtenblaß das Lisei geworden war. Plötzlich zupfte das Mädchen den Gendarm am Rock.

„Der Toni weiß nit, wie das Feuer ausgekommen ist. Nur ich allein weiß es. Ich hab' auf dem Speicher eine brennende Kerzen stehen lassen, in der Eil', aus Unvorsichtigkeit, und so ist das Unglück entstanden.“

Sie stammelte die Worte zitternd hervor, und als nun der Gendarm erwiederte: „Ja, Lisei, das muß ich anzeigen und Du mußt mit in die Stadt bis zur Verhandlung am Gericht,“ da schrie sie verzweifelt auf: „Jesus, Maria und Joseph! Vor Gericht? Die Schand'

„überleb' ich nit!" und schaute flehend zu dem Toni auf.

Dieser aber wendete sich von ihr ab, ohne ein Wort des Mitleids. Sie schien ihm verächtlicher als je. Er wußte ja, daß sie gelogen hatte. „Diese Lüge hat ihr mein Vater eingegeben," dachte er. „Damit er sie heirathet, wird sie seine Helfershelferin."

Sein Herz war ganz verbittert von den Erlebnissen seit seiner Heimkehr. Wie ein Fremder ging er an der Seite der aufgeputzten Vroni an der schluchzenden Lisei vorüber, die der Gendarm fortführte.

— — — — —

Die Verhandlung wegen fahrläsiger Brandstiftung fand nach einigen Wochen statt. Das Lisei aber war so niedergeschlagen, ihre Aussagen widersprachen sich so häufig und zeigten so viel Unwahrscheinliches, daß der Staatsanwalt die Möglichkeit einer absichtlichen Brandstiftung nicht außer Acht lassen konnte.

Das Zeugenverhör begann. Der alte Unterbichler sagte auf seinen Eid aus, er sei im Wald gewesen und erst heimgekehrt, als sein Hof in hellen Flammen stand. Dem Lisei sei übrigens jede Unvorsichtigkeit zuzutrauen. Während dieser letzten Worte schaute das Mädchen verwundert auf ihren Dienstherrn und schien befreit aufzuathmen. Darauf mußte der Toni vortreten.

„Sie können als der Verlobte der Angeklagten den Zeugeneid ablehnen," bemerkte der Vorsitzende.

„Ich thät das gern," sagte der Toni, „weil seit meiner Krankheit mein Gedächtniß verwirrt ist; aber wenn's nur wegen der Lisei ist — die ist mein Schatz nicht mehr!"

„Hat das Mädchen Ihnen eine Veranlassung zu dem Bruche gegeben?"

„Ja, Herr Staatsanwalt. Das Lisei hat nur auf den Hof spekulirt, mit meinem Vater ist sie freundlich gewesen, seit er Wittwer geworden, weil sie Bäuerin hat werden wollen."

„Das ist zu viel!" rief das Lisei, in heftigster Erregung aufspringend. „Verleumden laß ich mich nicht! Sag's ehrlich, Toni, daß Dir ein reiches Mädel lieber ist, als ich! Aber die Schand' laß ich nicht auf mir sitzen, daß ich mit dem Unterbichler schön gethan hätt', mit dem bösen Menschen, der meinen armen Vater fortgejagt hat."

Der Staatsanwalt, der dem Gendarmen einen Wink gegeben hatte, beobachtete das Mädchen unverwandt.

„Wann ist Ihr Vater aus dem Dienst gejagt worden?" frug der Vorsitzende.

Das Lisei hätte sich die Zunge abbeißen mögen über die Erwähnung ihres Vaters. „Ich weiß es nicht mehr," sagte sie verwirrt. Im selben Augenblicke aber stieß sie einen lauten Schrei aus, denn ein breitschulteriger alter Mann wurde in den Saal geführt: der Anderl, ihr Vater. Bei seinem Eintreten verrieth das Gesicht des Unterbichler höchste Bestürzung. Den Richtern entging das nicht.

Der Anderl warf einen Blick auf das blasse Lisei, trat dann vor und sagte: „Ich weiß nicht, was hier Brauch ist. Aber die Wahrheit will ich reden, so wahr unser Herrgott mich hört!"

Man trug ihm die Selbstbeschuldigung seiner Tochter vor.

„Das Mädel lügt!" rief er. „Tief drinnen im Gebirg bin ich g'wesen; da hab' ich's g'hört, daß mein Kind vor Gericht hat müssen."

„O Vater, Vater, wäret Ihr doch fort geblieben!" unterbrach ihn das Lisei.

„Nein, die Unschuldigen sollen nicht für die Schuldigen leiden. Ein Anderer gehört dort hin. Lisei, steh auf!"

„Vater, macht Euch nicht unglücklich wegen mir! Ich will ja Alles leiden!" schrie das Lisei in verzweifelter Angst.

Aber die magere, zitternde Rechte des alten Knechtes hob sich langsam empor; sie deutete auf den Riedhofbauern, der noch immer starr vor sich hin blickte.

„Der selber hat sein Haus angezündet!" schrie der Anderl. „Ich schwör's bei allen Heiligen!"

„Ha, ha!" lachte der Unterbichler heiser und gezwungen. „Ein davongejagter Knecht will gegen seinen Herrn zeugen!"

„Kannst Du noch lachen, Unterbichler? Hast Du mich bei meinem Eintreten nit wie ein Gespenst angeschaut? Gelt, Du hast es nit geglaubt, daß ich lebendig wär', Du hast mich ja mit eigener Hand in den Graben g'worfen, in den Bach! Leugn' es doch, wenn Du kannst, Unterbichler!"

Der Bauer öffnete den Mund, aber kein Ton kam hervor.

„Fünfzehn Jahr lang hab' ich dem Bauer fleißig gedient; wegen nichts und wieder nichts hat er mich fortgejagt," fuhr der Anderl fort. „Der will Dich aus dem Haus haben, hab' ich mir denkt, und bin ihm nachg'schlichen. Und da hab' ich g'sehen, wie er einen Sack Korn um den andern in den Heuschober am Berg hinaufgetragen hat. Und eines Nachts, da ist er am Boden gekniet, hat ein großes Loch gegraben und eine ganze Kisten voll Sach' d'rin versteckt. Auf einmal schaut er auf, sieht mich. Wie ein wildes Thier springt er auf, wirft sich auf mich, zerrt mich an den Bach hin und gibt mir einen Stoß, daß ich hinabstürz'."

Das Lisei stieß einen Schrei des Entsetzens aus. Der Toni schaute finster auf den Vater, der nicht aufzublicken wagte.

„Der Unterbichler wird sich denkt haben: der Anderl ist todt. Aber unser Herrgott hat's anders haben wollen. Ich bin herauskommen aus dem Wasser, hab' mich am andern Tag bis an den Hof zurückgeschleppt, und da hab' ich Dich gesehen, Unterbichler, zu einer Stund', wo Du glaubt hast, Du wärest mutterseelenallein."

Drohend klang jetzt die Stimme des Anklägers durch den Saal.

„Wie die Knecht' und Mägd' fort waren, ist der Unterbichler aus dem Wald gekommen, ist in den Heuboden g'schlichen; schon in der nächsten Minuten sind die Rauchwolken herausgeschlagen; das Scheunenthor hat er noch aufg'macht, damit sein Feuer mehr Zug kriegt. Nachher hat er heimlich zug'schaut, wie der Hof zusammenbrennt. Ich hab' mich g'fürcht vor ihm. Ich bin davon. Ich hab' ihn anzeigen wollen beim Bürgermeister. Aber dann hab' ich an die selige Unterbichlerin denkt, die mir viel Gutes gethan hat, und an den Toni ‚Anderl, laß unserm Herrgott die Straf,' hab' ich zu mir g'sagt, und bin fort in's Gebirg zur Holzerarbeit. Jetzt aber ist's Zeit, daß wir Zwei abrechnen mit einander, weil er mein Kind in Schand' und Straf' bringen will. Lisei, wie kannst Du dem Bauer lügen und betrügen helfen?"

Das Lisei hatte ungeduldig auf eine Pause gewartet. „Daß ein solcher Teufel leben könnt, das hätt' ich nicht geglaubt!" schrie sie nun mit zornfunkelnden Augen. „Zu mir hat er gesagt: ‚Dein Vater hat aus Rache den Hof angezündet. Der kommt in's Zuchthaus, wenn ich ihn anzeig'.' Vor lauter Todesangst um Dich, Vater, hab' ich g'sagt, ich sei Schuld an dem Brand."

„Womit könnt Ihr beweisen, daß es sich so verhält?" frug der Vorsitzende den Anderl.

„Ja, beweisen, beweisen soll er!" wiederholte der Riedhofbauer und stürzte mit blutunterlaufenen Augen auf den Knecht zu.

„Unterbichler," frug da plötzlich das Lisei, „wer hat denn den Toni in die Kapellen gesperrt?"

Der Bauer verstummte bei dieser Frage. Er blickte entsetzt auf seinen Sohn; der Angstschweiß trat ihm auf die Stirne bei dem Gedanken, daß dieser als zweiter Zeuge gegen ihn vortreten könne, und fassungslos sank er auf die Bank nieder. Die Verhandlung wurde vertagt, der Unterbichler in Haft genommen. Bei dem Einzelverhöre wurde er von Kreuz- und Querfragen so in die Enge getrieben, daß er schließlich gestand, er habe den Hof angezündet, weil er sein Geld bei der Dachauer Bank verloren hatte und durch die Versicherungsgesellschaft wieder zu seinen Thalern kommen wollte.

Am nächsten Morgen fand man ihn erhängt in seiner Zelle.

— — — — —

Der Toni hatte in all' dem Jammer und der Schmach nur einen tröstenden Gedanken: das Lisei war ihm treu gewesen. Scheu und verzagt stand er vor dem Mädchen, das sofort auf freien Fuß gesetzt worden war.

„Kannst mir denn verzeihen, Lisei?" frug er.

„Was fragst Du nach mir?" sagte diese trotzig. „Geh heim zu Deiner Vroni!"

„Lisei, glaubst denn, die Vroni möcht' einen armen Teufel, den Sohn von einem Brandstifter? Und wenn sie mich auch möcht', ich thät sie nicht heirathen, denn nur aus Verzweiflung hätt' ich sie genommen. Ich mag nur Eine in der ganzen Welt. Sag', Lisei, ob die Eine nichts mehr von mir wissen will?"

Dieser bittenden Stimme, den warmen Augen des Toni konnte das Mädchen nicht lange widerstehen. „O Toni!" sagte sie. „Ich bin Dir ja von je gut gewesen, und weiß Gott, ich frag' nichts nach Deinem Hof und Deiner Sach! Ich will gern arbeiten, wenn ich nur bei Dir bleiben darf."

Nach kurzer Frist erfolgte die formelle Freisprechung des Lisei, und wenige Wochen später ist sie das Weib des Anton Unterbichler geworden, ein braves, fleißiges Weib, dem es der Toni zum guten Theil verdankt, daß er heute wieder ein wohlhabender Bauer ist.

Der alte Anderl lebt noch und schnitzelt Spielzeug für die Enkelkinder.

---

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Auf Ordre des Kriegsraths.** — Nach der Schlacht bei Lützen im Jahre 1632 hatte Wallenstein seinen Aufenthalt zu Prag genommen, die eingetretene Waffenruhe des Winters zu eigener Erholung und zur Stärkung seiner Armee zu benutzen. In seinem Palast herrschte fürstlicher Aufwand und freie Tafel für seine Generäle und Obersten, die er gern zu jeder Zeit in seiner Nähe wußte. Eines Tages ward dem Friedländer ein Abgesandter des kaiserlichen Kriegsraths zu Wien mit wichtiger Botschaft gemeldet, den der Fürst, obwohl beschäftigt und übel gelaunt, sofort empfing. Steigerte sich seine Mißstimmung schon bei dem Anblick des geschniegelten jungen Hofherrn, der dem Gewaltigen mit einer Mischung von geheuchelter Demuth und prahlerischer Ueberhebung entgegen trat, so erreichte sein Unwille den höchsten Gipfel, als er dem überreichten Schreiben als einzige Wichtigkeit entnahm, daß „auf Ordre des kaiserlichen Kriegsraths zu Wien dem Ueberbringer das Patent eines Obersten und zugleich die Führung des zunächst in Erledigung kommenden Kavallerieregiments der Wallenstein'schen Truppen verliehen sei." Der Friedländer bezwang seinen Verdruß; er richtete an den „kriegsräthlichen Oberst" einige Fragen, die ihn von der Unzulänglichkeit der militärischen Eigenschaften des Empfohlenen, oder besser „Befohlenen" überzeugten, dann brach er mit einer Einladung zur fürstlichen Tafel des nächsten Tages die Unterhaltung ab, ohne auf die Sendung des Grafen X. weiter einzugehen. Als der Günstling des Wiener Kriegsraths sich nun andern Tages im Saal des friedländischen Palastes einfand, hatten sich auf Befehl des Herzogs sämmtliche Obersten der zunächst befindlichen Wallensteinischen Regimenter zur

Tafel versammelt. Der Fremde fühlte sich wenig behaglich in diesem Kreis, zumal der fürstliche Wirth, obwohl er ihm mit ausgesuchter Höflichkeit begegnete, mit keinem Wort seine Stellung zu den übrigen Herren andeutete; wie absichtlich leitete Wallenstein die Unterhaltung nun auf militärische Angelegenheiten, in denen der Gast mehr als einmal eine Niederlage seiner Ansichten erlitt, noch weniger Glück hatte er bei dem Versuch, Hofgeschichten aufzutischen; einem jeden folgte eisiges Schweigen nach dem Beispiel des erlauchten Vorsitzenden. Endlich hob der Herzog die Tafel auf und ersuchte die Herren, mit ihm an das breite Altanfenster zu treten, das auf den prächtigen, freilich jetzt winterlich verödeten Garten hinausging. Die Blicke der Gäste fielen auf eine Anzahl Soldaten, die, mit Spaten und Schaufeln bewaffnet, eben die letzte Hand an eine Grube legten, die völlig die Form eines Grabes hatte; mit Befremden sahen sich die Herren an. Wallenstein entging die Wirkung dieses Anblicks keineswegs.

„Sie deuten recht, meine Freunde und Getreuen," sagte er ernst; „das ist ein Grab, und Einer von Ihnen wird baldmöglichst sterben müssen, um dasselbe auszufüllen — auf Ordre des hohen Kriegsraths zu Wien!"

Das allgemeine Erstaunen vermehrte sich, jeder Blick richtete sich fragend auf den Herzog, der nun, das Auge auf den kriegsräthlichen Obersten geheftet, fortfuhr: „Dieser Herr hat mir ein Patent überbracht, in dem er als einer meiner Obersten und zugleich als Inhaber des zunächst erledigten Kavallerieregiments proklamirt wird. Da aber meine Obersten eben vollzählig und kein Regiment frei ist, so lege sich doch, damit ich der Ordre des hohen Kriegsraths zu Wien geziemend nachzukommen vermag, einer der Herren geschwind in's Grab, um dem Herrn Grafen den Platz zu räumen!" *)

Ein allgemeiner Ausbruch der Heiterkeit folgte den mit gewohntem Ernst vorgebrachten Worten des Friedländers. Nur Einer nahm an ihr nicht Theil, der „verunglückte" Oberst selber. Blaß und zitternd vor Beschämung verließ er unter einem Vorwand sofort den Saal, und noch am selben Tage die Stadt Prag. Der Kriegsrath zu Wien aber vermied fortan, „Wallenstein'sche Oberste" auf eigene Ordre zu patentiren. [H. H—d.]

*) Historisch.

**Der Nachlaß Ludwig's XIV.** — Welchen Segen eine sogenannte „glanz- und ruhmvolle" Regierung einem Lande bringen kann, mag annähernd der Zustand beweisen, in welchem sich Frankreich nach dem Tode Ludwig's XIV. befand, des von gedankenlosen Verehrern auch noch heutzutage als „großer König" bezeichneten Monarchen. Nach einer sechzigjährigen Regierung hinterließ er Frankreich völlig zerrüttet. Die Picardie hatte den zwölften, die Dauphiné den achten, der Bourbonnais den fünften, die Touraine den vierten, die Saintonge den dritten Theil ihrer Bevölkerung eingebüßt. Die Stadt Lyon war von 90,000 Einwohnern auf 69,000, Tours von 80,000 auf 30,000, Troyes von 60,000 auf 20,000 Einwohner herabgesunken. In der Généralité (Kreis) von Alençon lag das Land unangebaut, die Stadt wüst, die Häuser zerstört, weil die Besitzer zu arm waren, um die Mauern wieder aufzuführen, das Dach zu flicken und die Aecker herzustellen. In der Généralité von Rouen lebten von einer Gesammtbevölkerung von 700,000 über 600,000 von Baumrindenbrod und lagen auf Stroh wie das Vieh. Der Handel war verschwunden, der Kredit vernichtet. Der renommirteste Kaufmann konnte, nach dem Zeugniß des Marschalls v. Noailles, selbst zu zwanzig, dreißig, vierzig und sechzig Prozent kein Geld auftreiben. Frankreich war im Zustande des Bankerotts und allgemeiner Auflösung. Der königliche Schatz bezahlte gar keine Staatsdienste, keine Beamten mehr. Selbst die Dienerschaft des Königs bezog kein Gehalt mehr und schweifte einen Theil des Tages um den Palast von Versailles und bettelte die Vorübergehenden um ein Almosen an. Die Administration, gezwungen, die Steuern, die sie nicht mehr eintreiben konnte, dennoch dem königlichen Schatze zu liefern, nahm das Geld, wie und wo sie konnte und mochte. — In dieser Weise könnte man noch mehrere Seiten lang fortfahren. Frankreich, wie es Ludwig XIV. zurückgelassen hatte, erscheint Einem als eine wahre Mördergrube einerseits, als ein Siechen- und Armenhaus andererseits. [Sk.]

## Humoristisches.



Aus dem Pensionat.

Vorsteherin: Ich werde jetzt eine Prüfung in Citaten unserer größten Dichter vornehmen. (Zu einer Pensionärin): Fräulein Anna, bitte, wer sagte: „Die schönen Tage von Aranjuez sind nun zu Ende?"

Pensionärin: Mein Vetter Fritz sagt dies jedesmal vor Ultimo, wenn ihm das Geld ausgegangen ist.



Schmeichelhafter Vergleich.

Herr: Johann, was ist denn das für ein entsetzliches Gekreisch im Hause?

Johann: Ja, gnädiger Herr, gehört hab' ich's auch schon eine ganze Weile; entweder hat das gnädige Fräulein Singstunde, oder die verflixten Köters haben sich wieder bei den Ohren!

**Zutreffende Antwort.** — Professor: Meine Herren, Sie sehen, dieser Mann hinkt, weil er während des letzten Feldzuges eine Kugel in das rechte Bein erhalten hat. Herr Kandidat, was würden Sie in diesem Falle thun? — Student: Auch hinken. [W. G.]

### Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 23.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 21: Macht das Glück fröhlich, so macht das Unglück weise und die Weisheit macht doch am Ende trotz des Unglücks wieder fröhlich.

### Homogramm.

Die folgenden Buchstaben sind so zu ordnen, daß die dadurch entstehenden fünf Wörter der wagrechten Reihen den entsprechenden senkrechten Reihen gleich sind:

A A B E E
E E I I I
I L N N N
N S S S S
T T T U U

1) eine Flüssigkeit, 2) ein klassisches Heldengedicht, 3) ein sagenhafter König, 4) ein Vogel, 5) eine preußische Stadt. [Franz Marr.]

Auflösung folgt in Nr. 23.

### Auflösungen von Nr. 21:

der Charade: Salzkammergut;
des Kapsel-Räthsels: Be„sinn"ung — Be„mann"ung.

**Alle Rechte vorbehalten.**

**Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.**
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union" Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.